

Liebe Genossinnen, Liebe Genossen, Liebe Mieterinnen und Mieter

Heute am Tag der Mietenwahnsinn-Demo sind wir auf der Straße, um gegen das uns tagtäglich begegnende Elend zu demonstrieren.

**Ein Elend, das sich schon anhand von Zahlen und Daten beziffern lässt –
und vor allem Menschen in größte Not bringt.**

Seit 2009 haben wir eine durchschnittliche Erhöhung der Mieten von knapp 50% erlebt.

Neubauten werden nur noch für Reiche gebaut, Sanierungen von Altbestand sind beinahe ausnahmslos Luxussanierungen – was dazu führt, dass die ursprünglichen Mieter*innen sich ihre Wohnung in ihrem angestammten Kiez nicht mehr leisten können, weil die Kosten der Sanierung auf die Mieten aufgeschlagen werden.

Aber auch jene, in unsanierten Wohnungen sind hiervon betroffen, denn die Mieten der umliegenden Häuser gleichen sich immer dem lokalen Mietspiegel an.

Das heißt, wenn in der Nachbarschaft ein Luxusquartier errichtet wird, schlägt sich das auch auf die Miete von Arbeiter*innen, Studierenden oder Arbeitslosen nieder.

Alleinerziehende, Geflüchtete oder einfach nur Geringverdiener – alle sind hiervon betroffen. Sie erfahren Verdrängung und erleben, dass sie in dieser Stadt nicht besonders erwünscht sind.

Wir erleben diese immer weiter um sich greifende Verdrängung nicht nur im Bereich der Innenstadt, sondern schon in den angrenzenden Randbezirken. Ein Sterben der Kieze, der innerstädtischen Kultur und der dazugehörigen Vielfalt ist die Folge.

Wir erleben eine immer weiter voranschreitende, rein auf Konsum getrimmte Lebenswelt, die Freiraum, nachbarschaftliche Solidarität und gegenseitigen Austausch völlig zunichte machen will.

Es zeigt auch, wie die herrschende Klasse immer wieder deutlich macht, dass sie es ist, die entscheiden kann, wem die Stadt gehören soll und wie die ArbeiterInnen und Arbeiter, die Lohnabhängigen sich zu verhalten haben. Mit Sicherheit hat sich die Klasse der Lohnabhängigen seit Marx' Zeiten verändert - Jedoch sind die Mechanismen, die durch den Kapitalismus in gang gesetzt werden, die gleichen. Die Ausbeutung derjenigen, die arbeiten müssen, um sich Wohnung und Lebensmittel leisten zu können und dann als Mieterinnen weiter verdrängt zu werden. Sowie als BürgerInnen überwacht und als widerständige Menschen kriminalisiert zu werden. Und all das nur, um Profitmaximierung zu erreichen. Ob dies nun über Outsourcing, Lohndumping oder eben eine prekäre Wohnsituation erfolgt, ist dabei für die Kapitalisten Nebensache. Die Spaltung der Arbeiterklasse und der an den Rand gedrängten Schichten ist Resultat der kapitalistischen Wirtschaft. Rassistische Ressentiments, werden nebenbei wie selbstverständlich mitbedient. So wird im öffentlichen Diskurs immer wieder die viel heraufbeschworene Parallelgesellschaft genannt, die sich gerade in migrantisch geprägten Stadtteilen mit hoher Arbeitslosendichte abzeichnen und zu Problemen führen würde. Dass dies allerdings eine Legitimationsgrundlage für Aufwertungen und Polizeimaßnahmen ist, sollte jedem, der sich schon einmal in einem solchen angeblichen „Problemviertel“ bewegt hat, schnell klar werden. Solcherlei Image als sozialer Brennpunkt ist letztlich eine sozialchauvinistische und oftmals rassistische Zuschreibung!

Oft sind gerade dies die Viertel, in denen noch ansatzweise ein kollektives Miteinander auf der Straße gelebt werden kann. Weiter zeigt gerade auch die deutsche Geschichte, dass in

krisehaften Momenten Potential für rechte und nationalistische Bestrebungen besteht, das von den Herrschenden, vor allem bei Fehlen einer organisierten revolutionären Linken oder gegen diese genutzt werden kann. Aber auch jenseits der Verschärfung der gesellschaftlichen Situation droht immer wieder die repressive Wiedereingliederung in das bestehende Elend. Es ist daher wenig verwunderlich, dass die soziale Frage im Stadtviertel – im Herrschaftssprech: die Konzentration von „Risikogruppen“ in „Gefahrengebieten“, „Problemvierteln“ und „Sozialen Brennpunkten“ – reichhaltigen Konfliktstoff birgt, für staatliche Sicherheits- und Ordnungspolitik, für Polizeischikane ebenso wie für reaktionäre Gruppen jeglicher Ausrichtung.

So eröffnen sich zwei Felder des Kampfes für eine revolutionäre Perspektive, die Patriarchat, Staatsfaschisierung und Ausbeutung überwinden will. In den Betrieben findet der Kampf um die konkreten Bedingungen der Arbeit statt, mehr Ausbeutung d.h. Mehrwert für die Unternehmer oder mehr Lohn und mehr Freizeit für uns. Hier gilt es, für eine radikale Arbeitszeitverkürzung einzutreten! Dieser Kampf ist noch nicht revolutionär, aber die Klasse kann sich im Kampf erkennen, gemeinsam handeln und ihrer Lage bewusst werden.

Die systematische Verdrängung in den Großstädten liefert hingegen einen Ansatzpunkt zur Thematisierung der sozialen Frage auch außerhalb der Betriebe. Im Wohnviertel sind das soziale Netzwerk, die Nachbarschaft, die Wohnsituation und die Kultur des Viertels zentrale Momente: Es geht um das Erkämpfen von Räumen, die „Stützpunkte“ im Kampf um die Vorherrschaft im Viertel werden, in denen Gemeinschaft und eine solidarische Kultur gelebt und die herrschenden Mechanismen zurückgedrängt werden können. Räume, in denen die kapitalistische Isolierung der Menschen teilweise aufgehoben werden kann. Es geht auch darum, den Ansporn zum Widerstand aktiv in den Alltag zu tragen – vom Protest zum Widerstand!.

Deshalb sind wir auf der Straße:

für die Verweigerung gegenüber den kapitalistischen Zumutungen,

für nachbarschaftliche Solidarität,

für widerständiges Handeln im Alltag und an am Arbeitsplatz

für eine revolutionäre Perspektive

